

# Helmüt Haberkamm Gräschkurs Fränkisch

**Ein Streifzug  
durch unseren  
Dialekt  
in 12 Kapiteln**

EIN  FÜR  
FRANKEN

ars vivendi 

**Helmut Haberkamm**, 1961 in Dachsbach im Aischgrund geboren, zählt zu den bekanntesten und vielseitigsten fränkischen Schriftstellern. Er ist promovierter Germanist, Anglist und Amerikanist und als Mundartdichter, Theater- und Romanautor sowie als Betexter von Bäckereitüten und Kunstfotografien tätig. Außerdem ist er Initiator des Mundartfestivals »Edzerdla«. Bei ars vivendi erschien zuletzt der Roman *Das Kaffeehaus im Aischgrund* (2016), der Gedichtband *Englische Grüß* (2017), das literarische Sachbuch *Kleine Sammlung fränkischer Dörfer* (2018) sowie der Erzählband *Die warme Stube der Kindheit* (2019).

Helmut Haberkamm  
Gräschkurs Fränkisch

Ein Streifzug durch unseren Dialekt in 12 Kapiteln

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage August 2020  
© 2020 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Umschlaggestaltung: ars vivendi  
Umschlagfotografie: © Andreas Riedel  
Typografie und Ausstattung: ars vivendi verlag  
Druck: Impress, Mönchengladbach  
Printed in the EU

ISBN 978-3-7472-0196-1

# Inhalt

Vorwort		9
Kapitel 1	Kennzeichen des Fränkischen	15
Kapitel 2	Ka harde Konsonandn – echd die Härde	22
Kapitel 3	Die Schreibung und die sogenannten Fremdwörter	34
Kapitel 4	Im Kleinen ganz groß – Verkleinerungen und Verniedlichungen	43
Kapitel 5	Die Grammatik – a Kabiddl für sich	58
Kapitel 6	Die Wohltaten der Tätigkeitswörter	72
Kapitel 7	Der Wortschatz – ein Kuriositätenkabinett	80
Kapitel 8	Sprachspiele und Zungenbrecher	94
Kapitel 9	Schimpfwörter – starke Stücke	105
Kapitel 10	Redensarten und Sagenhaftes	120
Kapitel 11	Soocherer und Lebensweisheiten	139
Kapitel 12	Fränkische Mentalität	150
Nachwort		161
Anhang		166

## Vorwort

Dieses Buch ist kein klassischer Sprachführer, auch kein Lehrwerk zum Erlernen des fränkischen Dialekts, wie es im Wort »Crashkurs« mitschwingt. Vielmehr versteht sich dieser *Gräschkurs* als ein Vademecum, das uns den Wert und die Besonderheit der Mundart am Beispiel des Fränkischen vor Augen führen soll. Ein Wegbegleiter also hin zur Sprache einer besonderen Region, ihrer Geschichte und ihren vielfältigen Eigentümlichkeiten.

Alles, was im Folgenden beschrieben und als *Fränkisch* bezeichnet wird, bezieht sich exemplarisch auf meine Mundart, wie ich sie als Muttersprache im westmittelfränkischen Aischgrund kennengelernt, erworben und seitdem benutzt und lustvoll zelebriert habe. Der Dialekt ist für mich zeitlebens ein unentbehrlicher Fundus an Sprachmaterial gewesen, ein unerschöpfliches Reservoir an Goldkörnern der Volkskultur.

Gleichzeitig ist es verwunderlich, dass man den Kindern die Mundart bis heute ausgedet und madig gemacht hat, sodass sie gar nicht mehr wissen können, was ihnen da vorenthalten worden ist und entgeht. Wer nur das Schriftdeutsche spricht und versteht, dem fehlen gewisse Spielarten und Finessen der gesprochenen Sprache. Mit einem Dialekt im Kopf und auf der Zunge kann man noch ganz andere Register des Deutschen ziehen und damit eine zusätzliche Palette an Ausdrucksmöglichkeiten zum Einsatz bringen.

Viele fränkische Dialektsprecher versuchen jedoch angestrengt, ihren erworbenen Zungenschlag zu verbergen und zu überdecken, indem sie auf ein oft verkrampftes, gestelztes Hochdeutsch ausweichen, das nicht authentisch und sogar

fehlerhaft klingt, weil es überkorrekt herauskommen muss. Warum »dun sie tas ploß«? In den Medien und auf Bühnen verwenden und verkaufen Franken ihre eigene Mundart oft nur als Gschmarri, Gwaaf und launig-lachhafte Belustigungssprache, was sehr bedauerlich und wenig förderlich ist.

Offensichtlich empfinden sie ihre Muttersprache als minderwertig und wenig prestigeträchtig, sonst würden sie ja mit mehr Selbstbewusstsein und Ernsthaftigkeit zu ihrer sprachlichen Herkunft stehen. Viele glauben sogar, der Dialekt sei eine Art defizitäres Hochdeutsch, wie man in den 1950er- und 1960er-Jahren fälschlicherweise noch gedacht und in den unterschiedlichen Erziehungsanstalten auch gepredigt hat: »Sprich anständig! Wie heißt das richtig?« Mundart galt folglich als unanständig und falsch.

Wer nur Dialekt sprach, wurde als rückständig und beschränkt angesehen. Das Hochdeutsche sollte bessere Chancen für Bildung, Mobilität und beruflichen Aufstieg garantieren. Menschen, die nur die Mundart beherrschten und nichts anderes, gerieten ins Hintertreffen. Heute jedoch, wo sich die meisten Einheimischen sowohl auf Hochdeutsch als auch untereinander auf Fränkisch verständigen können, ist diese Barriere nicht mehr vorhanden.

Nun warnen SprachwissenschaftlerInnen weltweit vor dem Tod der kleinen Sprachen und regionalen Dialekte, weil dadurch die Vielfalt menschlicher Denk- und Ausdrucksmöglichkeiten verarme und ein unermesslicher kulturgeschichtlicher Verlust damit verbunden sei. Außerdem haben Spracherwerbs- und HirnforscherInnen längst nachgewiesen, welche Vorteile damit verknüpft sind, wenn man von früherer Kindheit an mit zwei oder gar mehreren Sprachen und Dialekten aufwächst, vor allen Dingen, weil Mund und Ohr,

Bewusstsein und Wahrnehmung dadurch sensibilisiert und differenziert werden.

Längst ist völlig klar, dass man heutzutage die Standardsprache genauso sicher beherrschen sollte wie einen regionalen Dialekt, der stets ein lebendiges Gegengewicht zum vielfach doch sehr nüchternen Schriftdeutschen darstellt. Dieses sogenannte *Hochdeutsche* ist keineswegs höherwertig als die Mundart, höchstens vielleicht höher angesehen. Sein Name kommt daher, dass das Oberdeutsche (das man im heutigen Süddeutschland und Österreich sprach) als Gegenbegriff zum Platt- und Niederdeutschen benutzt wurde, als Bezeichnung also für die Landschaften, wo die Berge hoch und überall Hügel waren. Deshalb reden wir heute vom Hochdeutschen, das eigentlich Oberdeutsch bedeutete und korrekterweise *Standarddeutsch* genannt werden sollte.

Im Übrigen entstand dieses Einheitsdeutsch als Amts- und Schriftsprache – und das merkt man ihm bis heute noch an. Als die Reformation einsetzte und der Buchdruck die Möglichkeit bot, Schriften massenhaft unter Volk zu bringen, brauchte man ein alle Mundarten überdachendes Standarddeutsch, das man in den unterschiedlichen deutschsprachigen Regionen verstand und das alle Drucker einheitlich verwenden konnten. Mit Martin Luthers Bibelübersetzung war ein solches Normdeutsch erstmals eindrucksvoll eingesetzt worden. Später kamen die redlichen Bemühungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts und schließlich mit Lessing, Goethe und Schiller das goldene Zeitalter des Deutschen als Literatur- und Standardsprache. Im Schlepptau folgten Konrad Duden mit seinen Regeln, die Ämter und Behörden mit ihren Vorgaben und die Schulmeister mit ihrer Zucht und Ordnung.

So kam das Schriftdeutsche in jedes Haus, und jedes Kind lernte es schwarz auf weiß, auch wenn zu Hause und auf der Straße ganz anders gesprochen wurde (ähnlich wie man es heute noch in der Schweiz erlebt). Über die Pädagogen und akademischen Oberlehrer wurde den Menschen eingebläut, dass die Mundart minderwertig und das Hochdeutsche höherwertig sei. Dieser Irrglaube sitzt sehr tief, mit äußerst einschneidenden Folgen. Heutzutage ist der Dialekt wie alle kleinen und regionalen Sprachen generell auf dem Rückzug im globalen Dorf mit Englisch als *lingua franca* – was hier nicht fränkisch bedeutet.

Ironischerweise wird die Mundart nun, da sie geschwächt und gefährdet erscheint, allgemein hochgeschätzt und erforscht, gepflegt, gefördert und geschützt. Heutzutage bedauert man den Verlust des Dialekts bei Jung und Alt, weil man spürt, welcher Schatz da am Untergehen ist. Auf kultureller Ebene entspricht dies dem Artenschwund und der Monokultur in der Natur. Das Standarddeutsche ist gut zweihundert Jahre alt und nahm seinen Anfang um 1500. Der Dialekt aber ist viel älter und gründet in grauer Vorzeit, als die meisten Menschen von Schrift und Buchdruck noch keine Ahnung hatten. Sie redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war, und babbelten nach, was ihnen gefiel und brauchbar erschien.

Diese Volkstradition ist werthaltig, und man sollte sie kennen. Es geht nicht darum, Fränkisch als Dialekt zu unterrichten oder Kindern verpflichtend beizubringen. Vielmehr sollte man mit gesteigertem Sprachbewusstsein die Offenheit für die Mundart einfordern, das Interesse dafür wecken und nähren, die verspielt-kreativen Erscheinungsformen der deutschen Sprache und ihrer Ausprägungen respektieren und wertschätzen.

Früher dachte man, dass Kinder, die Dialekt sprechen, übermäßig Probleme mit der korrekten Schreibung des Deutschen hätten. Das mag durchaus so gewesen sein, in unserer Region etwa beim Umgang mit den Buchstaben PTK oder den Fällen Genitiv, Dativ und Akkusativ, die im Fränkischen redundant bzw. austauschbar sind. Heute jedoch sprechen die wenigsten Kinder noch muttersprachlich Mundart, aber die Rechtschreibfehler sind garantiert nicht weniger geworden – nach der Rechtschreibreform und der Digitalisierung des Lebens schon gar nicht. Die SchülerInnen reden heute nach der Schrift, aber sie schreiben keineswegs gemäß dem Duden. Der fränkische Dialekt kann beim Erkennen der Sprachrichtigkeit sogar helfen, etwa bei der häufigen Fehlerquelle von *das* und *dass* im Schriftdeutschen. Sobald man einen Satz in die Mundart übersetzt, liegt der Unterschied klar auf der Hand: Dass des so is, des hädd doch kanns dengd, ja des is doch des, dassders wassd! Dass ist dass – und des ist das.

Welche Form des Fränkischen man nimmt, ist zweitrangig. Wie Franken weder Einheit noch Zentrum oder einheitliche Konfession aufweisen kann, so gibt es auch kein Einheitsfränkisch, keine fränkische Sprachnorm. Unsere Region ist eine zersplitterte und kleinräumige Sprachlandschaft. Der Dialekt ist gerade im Sprachgebiet zwischen Würzburg und Nürnberg, Kronach und Crailsheim, Coburg und Weißenburg sehr unterschiedlich. Die Vielfalt treibt mitunter kuriose Blüten und zeigt die Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse. Gerade die Diversität und Pluralität ist aber ja das Allernormalste von der Welt. Reinrassiges gibt es nur in der Zucht, also im eher Unnatürlichen – und wohl nicht einmal da.

Auch deshalb lag es für mich nahe, meine Mundart als Grundlage zu nehmen, weil sie genauso repräsentativ frän-

kisch ist wie alle anderen Varianten des Fränkischen. Oft hält man ja den Dialekt der Region Nürnberg für das »typisch« Fränkische, was ein großer Irrtum ist, denn es handelt sich um eine städtisch geprägte Mischmundart, die etwa zur Hälfte aus oberpfälzischen Einflüssen besteht. Laute wie bei »Mäimer des dou?« oder »Loumer mein Rouh!«, wie sie einem »Bäiderlesbou« aus dem Mund kommen, sind dem Fränkischen meiner Herkunftsregion völlig fremd. Anderes aus dem Nürnberger Dialekt kommt mir wiederum absolut vertraut vor, etwa das gerollte Zungen-R oder das weit vorne an den Schneidezähnen gesprochene L, das dann sehr breit, beinahe *britscherbraad* herausquellen kann.

Aber ganz egal, welche fränkische Mundartvariante man selbst im Ohr und auf der Zunge hat, eines muss klar sein: Wir sollten uns nicht so sehr an den Unterschieden festbeißen und an ihnen stoßen, sondern die faszinierende Vielgestaltigkeit erkennen und wertschätzen – also nicht das Trennende sehen, sondern das Verbindende. Das kann den eigenen Dialekt ungemein anregen und bereichern. Am besten sollte man die in diesem Buch aufgeführten Ausdrücke und Wendungen verständnishalber immer laut (vor)lesen, stets der eigenen Mundart anpassen und ihr so gegebenenfalls etwas hinzufügen, denn dabei gewinnen dann alle, nicht zuletzt die Sprache selbst.

Obber etz is gsachd gnuuch. Höchste Zeit, endlich hineinzu-springen in das Fränkische und seine wunderbaren Eigenheiten.

# Kapitel 1

## Kennzeichen des Fränkischen

Vor 1.500 Jahren, am Ende der Völkerwanderung, sind Menschen vom Rhein gruppenweise, in Familienverbänden und Sippschaften, südwärts gezogen. Auf der Suche nach einem besseren Leben, einem Siedlungsgebiet mit gutem Boden und mildem Klima – einer neuen Heimat. So kamen sie zum Main und überquerten ihn an einer Furt, deren Name heute noch davon erzählt: Frank-furt. Dann zogen sie weiter Richtung Osten, bis zum Steigerwald, zum Aischgrund, zum Regnitzbecken. Sie schauten sich die Gegend dort an und meinten: »Allmächtleidnaa! Fei wergli a dolls Blätzla doo!«

Man hört es bereits am Originalton: Das waren die ersten Franken hier. Man erkennt es auch gleich an den Kommentaren der mitziehenden Urfranken:

»Na ja, wennsd maansd.«

»Kammer nix soong.«

»Bassd scho, bleimer hald doo.«

»Des werd scho widder wos wern!«

»Es kummd nix Bessers nooch.«

»Auf mieh horchd ja eh kanner.«

»Ach, ich mooch goor nix mehr soong.«

Ihre Nachfahren reden so bis heute: Archetypen der Begeisterung, des Charmes und der Zuversicht.

Die ersten Franken kamen von Rhein und Main ostwärts gezogen – dahin, wo man heute Ostfränkisch spricht, also ins jetzige Ober-, Mittel- und Unterfranken. Sie gelangten nach Nürnberg, Hersbruck und Altdorf, dann war Schluss. Dort begann die Oberfalz mit ihren mageren Böden, dem raueren Klima und den härteren Wintern. Dort wollte keiner hin. Aber einige zogen auch nordwärts nach Coburg und Kronach, bis zum Rennsteig hinauf, ins Henneberger Land, nach Hildburghausen und Sonneberg, andere südwärts zum Hesselberg und zur Altmühl, zu Tauber, Jagst und Kocher ins Hohenlohische. Diverse Besiedlungswellen erschlossen das fränkische Kulturland, mit fränkischer Sprache als dem gemeinsamen Nenner und verbindenden Element.

»Fei wergli a dolls Blätzla doo!«

In diesem Ausruf hören wir sofort die auffälligsten Kennzeichen des Fränkischen:

»Des harde B werd zum waachn B und die hardn D zum waachn D. Alles gloor?«

»Und wos is mibbm K?«

»Beim K doo kummds immer a weng drauf oo. Des is amoll so und des anner Moll widder annersch. Wall a Koddledd blabbd a Koddledd, obber a Kren werd a Gree.«

»Worum na des?«

»Is hald so.«

»Ja obber worum?«

»Doo froogsd in Bloosorsch vo Ferd, der sachders.«

»Des häddmer der Ochs auf der Fleischbrüggn aa soong kenna.«

Wer jetzt fragend schaut, der möge geduldig weiterlesen, denn Erkenntnisse werden sich einstellen.

Schon bevor es ums Inhaltliche geht, weiß der Dialekt zu überraschen, denn bereits der Klang der Mundart ist ein Kapitel für sich: so weich, so melodios, so lieblich. Das reinste Ambrosia auf der Zunge. Wie man da die Ohren spitzen und die grauen Zellen einsetzen muss bei all den gleichklingenden Mehrdeutigkeiten! Blitzgescheit muss man da sein. Das sollen die folgenden Beispiele verdeutlichen.

### Der Andi und der Basdi essn Andibasdi.

Zwei Vornamen ergeben im Handumdrehen eine Vorspeise.

Das ewig leidige Thema »Boliddigger« bringt dieser tiefgründige Satz auf den Punkt:

Erschd hammersi gwähld – na wermer vonna gwäld.

### »Der is fei a leidender Ongestellder!«

Hört man hierzulande diese stolze Angabe, kann man eigentlich nur erwidern: »Mei Beileid! Des duddmer fei wergli leid.«

### A Moo in Begleitung vo aana Fraa.

Was ist da gemeint? Das kann »a Bärla« sein (also ein Pärchen) – oder »a Dransvesdidd«.

Ähnlich verhält es sich mit unbegleidede Jugendliche: »Laafn die naggerdi rum odder wos?«

Wenn ein Mann sagt: »Mei Fraa schwärmd so fier die Ober!«, dann kann es sich um eine Musikliebhaberin handeln – oder um eine Gastro-Nymphomanin, die scharf auf Kellner ist.

Sagt eine Frau: »Mei Moo is ganz narrisch auf die Därme«, dann steht die Frage im Raum, isst der Kerl nun gerne Würste und Innereien – oder geht er gern in die Therme? »Des is echd a Deema für Eingeweihde.«

Alle Jahre wieder ein Dauerbrenner: »An Weihnachdn hobbi a scheene Gribbm kabbd.« Eine schöne Bescherung, möchte man sagen, denn eine »Weihnachdsgribbm« kann im Fränkischen äußerst unterschiedlich ausfallen: zum allseitigen Ergötzen – oder zum Niederlegen und Davonlaufen.

Heute hört man ständig das Wort **Bladdform**, wenn es ums Internet geht. Im Fränkischen kann der gleiche Ausdruck auch etwas ganz anderes meinen.

»Von der Bladdform her is a Bladdaana.« (Also eine Platane.)

»Und des derneem? A Kiefer is des nedd.«

»Dann a Danna.«

Was ist im Fränkischen **a Dier**? Mehreres nebeneinander.

»Wenn dir a Dier durchgehd, na gehd dir a Dier naus zu der Dier.«

Ein Tier ist eine Tür? – Im Dialekt eine tierisch offene Angelegenheit. Genauso die Verkleinerungsform **Dierli**:

»Wos sichdmern am Adwenzkalenner?«

»Dierli nadierli.«

»Wos sichdmern im Diergardn?«

»Dierli nadierli.«

»Wos hamm die Buum in der Hosn?«

»Hoserdierli.«

Oder **Donna**: Was meint man mit diesem Wort im Fränkischen? Jedenfalls nicht die Donna wie bei Donna Leon oder Donna Summer.

Du die Donna naus, morg dennis auslern!

Heid binni ganz daab vom Donna!

Dullm hamm ka Donna.

Da können also Mülltonnen gemeint sein, oder jemand ist müde vom Sport und Turnen, oder man lobt Tulpen, weil sie keine Dornen haben.

Dreimal die gleiche Aussprache, jedes Mal eine völlig andere Bedeutung. Wie man da mitdenken muss, kapieren, kombinieren! Das ist Intelligenz!

Ein Ohrenschaus ist dabei stets der Klang von Sätzen, die ohne harte Konsonanten daherkommen und die Welt wie mit einem Weichzeichner einfangen und darbieten, etwa bei dieser typischen Szene aus einem Griechenland-Urlaub.

Beim Dässla Mogga mid der Biggi

auf der Derrassn in Dessaloniggi hoggn.

Doo derzälld na so a däddowierder Dragger

– so dreggerde Dreggingschuh hadder droong –

mid am Drumm Däbbledd mid Datschbädd am Diesch

vom Dangodanzn in Danzania.

»Wenn die Hitz nedd gwesn wär«, sachder,

»därfsdmer glaam, na hädds aa Frankn sei kenna –

hald bloß mid annere Leid.«

Zum Üben und Umwälzen des Ganzen folgt hier ein einschlägiges Gedicht – am besten mehrmals nacheinander laut vorlesen und dabei mit besonderem Nachdruck betonen und artikulieren.

Der dudd bloß so

*Du maansd, der dudd  
wirrer doo sollerd  
obber der dudd bloß so*

*Mer kennerd maana  
der dudd so, wissis kerd  
obber der dudd doch bloß so*

*Mer kennerd glaam  
der dudd, wosser sächd  
obber der dudd bloß a so*

*Der dudd immer wos annersch  
der dudd, wosser mooch  
des dudder aan good aus Fleiß*

*Manchmoll maandmer  
dasser soong däd, wosser dudd  
obber der dudd bloß so*

*Der wennder sächd, wosser dudd  
na sächder zwoor so, obber doo dudder wos ganz annersch  
wall der dudd ja bloß so*

*Der dudd, wie wenna aans wos doo hädd  
der dudd, wie wemmern wos doo dädn  
als wellerdmern wunner wos oodoo, wanner wos doo däd  
wanner des dennerd, wosser goor nedd dudd*

*Der dudd, wie wenner wisserd  
dassmer wissn, wosser dudd  
obber mir wissn, dass nix waafß  
dasser bloß so dudd*

*obber so isser  
der dudd bloß a so*

## Kapitel 2

### Ka harde Konsonandn – echd die Härde

Wenn man im Standarddeutschen Konsonanten wie P oder T korrekt aussprechen will, sind die Sprech- und Stimmwerkzeuge spürbar im Stress, nämlich angespannt und stark unter Druck. Im Fränkischen dagegen sind sie tiefenentspannt und **dodoolrieläxd**, denn B und D kommen ganz geschmeidig dahergeflutscht, weich wie ein roher Kloß. Flauschig sanft wie ein **Debich** oder ein **Dembodaschndieglä**. Wörter wie **Babberdeggl**, **Blassdiggbloona** und **Bombombabbierle** klingen im Dialekt so weich, wie sie in Wirklichkeit eben sind. Die Übereinstimmung von Bezeichnung und Gegenstand ist endgültig geglückt.

Beim Ausdruck **Biggnigg** schwingt das Angenehme und Vergnügliche gleich mit. Das **Bubbligum** rückt uns menschlich um so viel näher als das Publikum mit harten Konsonanten. Bei der **Abbodeeng** merken wir, wie dankbar wir sind für die hilfreiche Versorgung mit allem, was lindert. Auch komplizierte Vokabeln wie **Blassdiggbadiggl** oder die **Bladdndeggdoonigg** verlieren ihre terminologische Bedrohlichkeit und wirken eingängig und anschmiegsam. Selbst die berühmte **Bauerboindbräsendazion** kommt im Dialekt auf dich zu wie eine altvertraute Freundin.

Sieht man die Begriffe solcherart schwarz auf weiß geschrieben vor sich, muten sie richtiggehend amüsant an und lassen uns stutzen und schmunzeln. Beim Anblick der **Blassdiggdiedn** denkt man sofort an »blass« und »diggl«, bis man merkt, dass

diese beiden Bedeutungen hier nicht in die Tüte kommen. Jeder x-beliebige **Dräner** und **Brommi** labert heute auf Anfrage sofort etwas von einer **Daggdigg**. So geschrieben wird der aufgeblähte Begriff wieder zurückgestutzt auf das, was er meistens ist: ein »digger« Ballon aus heißer Luft, der anderen einen »Daggd« vorgeben soll.

»Wasd, wie Bolliddiger diggn?«, fragte mich ein Freund und lieferte sogleich die Antwort: »Die diggn immer daggdisch.«

»Bloß die diggn odder aa die dinna?«, wollte ich wissen.

»Wie maansdn des?«

»Na ja, des glingd hald richdich lusdich, wenn die Diggn annersch diggn wie ... derra Derrabeudn!«

»Es gibbd fei a digga Derrabeudn.«

»Fraali, so wie derra Diggdadorn.«

So viel Kreativität und Wortwitz steckt auf einmal in unscheinbaren Vokabeln, sobald sie so hingeschrieben werden, wie man sie im Dialekt spricht. Ein **Pedelec** ist ein mit Pedal und Elektrizität angetriebenes Fahrrad, der Begriff kommt vom englischen Ausdruck *pedal electric cycle*. Also ein »ii-Baig«. In der Mundart hört man es als **Beddelegg** – und »oh Schregg, oh Schregg!« liegt einem sofort der Ausruf auf der Zunge: »Oh legg, oh legg, a Beddelegg! Oh bidde nedd!«

Dazu gesellen sich dann sofort wieder Doppeldeutigkeiten, ja Mehrdeutigkeiten.

**A scheens Blätzla** – ist das nun ein Ort oder ein Gebäck? Bezieht sich der Ratschlag für die Reise »**Baßmer fei auf dei Gebägg auf!**« nun auf »Blätzle« und »baggne Woor«? »Naa, aufs eibaggde Zeich!«

Eine Fränkin unterhält sich mit einer zugereisten Nachbarin und sagt: »**Mornig fohrmer ford, etz mussi hamm und baggn.**« Die erstaunte Neubürgerin dachte sich: Wahrscheinlich ein uralter fränkischer Brauch, vor einer größeren Reise backt man einen Kuchen. Interessantes Ritual.

Ein kostspieliger Prachtbau wird so kommentiert:

»**Des neie Landratsamnd, des is fei a Balasd.**«

In dieser Aussprache bleibt die Aussage herrlich in der Schwebe zwischen architektonischem Palast und finanziellem Ballast. Der Dialekt bringt den Sachverhalt auf den Punkt.

»**Wann hasdn dein OB-Dermin?**«

Kommt einem diese Frage zu Ohren, muss man als Dialektsprecher blitzschnell entscheiden, ob es sich um eine Operation oder ein Gespräch mit dem Oberbürgermeister handelt. Und bei Frauen kann noch etwas ganz anderes gemeint sein. Genauso zweideutig klingt es in den Ohren, wenn im Sommer vom Baden in einem See oder Weiher die Rede ist:

»**Wos haddn der fier an BH-Werd?**«

Unschlagbar ist aber immer der »Saund«, der Rhythmus des Dialekts – der groovt und swingt und klingt. Zum Beispiel bei diesem Gespräch über einen vollkommen unscheinbaren Plastikbeutel:

»**Basserd mei Blassdiggbeiderla beider nu nei?**

Basserd mei Beiderla nei in dei Däschla?

Basserd des Beiderla beider nu nei?«

## »Wenn des Harde breiwaach werd und des Waache britscherbraad.«

Helmut Haberkamm, ebenso passionierter Mundartdichter wie Gymnasiallehrer, nimmt Sie mit auf eine Entdeckungsreise durch die Vorzüge und Hintergründe des fränkischen Dialekts. Humorvolle Beispiele zu Geschichte, Grammatik, Aussprache und Redewendungen sowie sprachverspielte Gedichte, Zungenbrecher und Soocherer bieten Ihnen dabei ein abwechslungsreiches Lesevergnügen.

- Erweitern Sie Ihren Schimpfwortschatz (»Hundsdunnerweddergribbl«), verkleinern Sie das Unverkleinerbare (»Achgodderla«) und optimieren Sie Ihr Talent als Alltagsweiser (»Es gibbd nix Bessers wie wos Guds!«)
- Zertifiziert von der Fina Goshen University und den Kartelakademien in Weinzierlein, Hutschdorf und Detter
- Für (selbsternannte) Mundartprofis, Reischmeckte und Anfänger

